

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 2211 — Völkchentel: Leipzig Nr. 22632

Anzeigen lohn: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmen 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Aetern.

Nr. 24

Dienstag, den 25. Februar 1930

43. Jahrgang

Befuch aus Oesterreich.

Der Bundeskanzler Schöber hat, kurz ehe er sein jetziges Amt antrat, in einer Rede erklärt, es gehöre „viel Oesterreichertum dazu, österreichische Probleme zu verstehen“. Tatsächlich hat man auch in Deutschland trotz alles Interesses und aller Sympathien für Oesterreich den Verhandlungen, die im Haag über Osterreich, über die finanzielle Auseinandersetzung der Nachfolgestaaten untereinander, den Verhandlungen, die dann zwischen Wien und Rom über den Freundschaftsvertrag stattfanden, etwas fremd gegenüberstanden. Es hat Ausnahmestunden gegeben, da der Schöber-Befuch in der Reichshauptstadt dem Befuch in Rom ein Erfolg ist, es ist in manchen Kreisen die österreichisch-italienische Annäherung mit einer gewissen Beunruhigung verfolgt worden. Man kann diese Vorgänge nur aus den besonderen österreichischen Verhältnissen, aus der politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Einigung Osterreichs verstehen und wenn diese tatsächlichen Verhältnisse den Besprechungen in Berlin zugrundegelegt werden, wird von jener künstlich erzeugten Beunruhigung über die Vorgänge im Haag und in Rom kaum die Rede sein.

Der Befuch des Bundeskanzlers in Rom und der Abschluß des österreichisch-italienischen Vertrages war die Voraussetzung dafür, daß Osterreich wieder finanzielle Bewegungsfreiheit gewann. Nur durch den vorher vereinbarten Freundschaftsvertrag mit Italien konnte die italienische Unterstützung bei den Haager Verhandlungen gewonnen werden, die zur Streichung der österreichischen Reparationsansprüche führte. Nur dadurch war es möglich, daß Osterreich von den Bindungen der Kette-Anleihe frei wurde, die unmittelbar nach dem Kriege zur Beschaffung von Lebensmitteln aufgenommen worden war, und die den ehemaligen Entente-Staaten ein Generalpfandrecht auf den österreichischen Staatsbesitz gab. Solange jene Verpflichtungen und Bindungen aber bestanden, konnte Osterreich keine Anleihe im Ausland aufnehmen und der Verzicht der Gläubigerstaaten auf die Reparationen und auf das Generalpfandrecht mußte deshalb herbeigeführt werden.

Die Vorgänge, die zum Abschluß des österreichisch-italienischen Vertrages geführt haben, werden deshalb um so weniger die jetzt laufenden Besprechungen behindern, als der Befuch des Bundeskanzlers in Berlin der Beweis dafür sein soll, daß eine einheitliche Festlegung der österreichischen Politik nicht beabsichtigt ist. Man weiß nicht, welche Behandlung die subsidiäre Frage in den Besprechungen erfahren hat, die neben dem Vertragsabschluß einbezogenen sind. Aber es ist auch kaum zu erwarten, daß diese Frage in Berlin überhaupt eine Rolle spielen wird. Wesentlicher sind die praktischen Fragen, die von der österreichischen Politik in österreichischer Zeit entstehen werden müssen, der Abschluß des Handelsvertrages mit Deutschland und die große Anwesenheitsanleihe, die die österreichische Regierung aufnehmen will.

Man ist in den Verhandlungen über einen Handelsvertrag zwischen Deutschland und Osterreich schon sehr weit gekommen, so daß ein Abschluß schnell erfolgen könnte. Versögert wird er dadurch, daß Osterreich über den Grundtat der Weitzbegünstigung hinaus gewisse Spezialforderungen stellt, die die gesamte handelspolitische Unvoreilhaft beeinflussen könnten. Denn es ist nicht möglich, Osterreich Sonderrechte einzuräumen, ohne daß sie automatisch auf allen anderen weitzbegünstigten Staaten zufließen. Es ist in diesem Zusammenhang sehr viel von der Möglichkeit eine Zollunion gesprochen worden. Aber dieses Projekt ist vorläufig zur Verwirklichung noch nicht reif. Osterreich hat sich, als die Küsterbundsanleihe erhielt, freiwillig verpflichtet, nicht nur keine politische, sondern auch keine wirtschaftliche Selbständigkeit aufrechtzuerhalten. Anfolgedessen ist eine Zollunion, die dieser Verpflichtung nach Auffassung der anderen Nachfolgestaaten widersprechen würde, vorläufig nicht möglich, und man wird sich mit dem Abschluß eines Handelsvertrages begnügen müssen.

Die österreichische Investitionsanleihe ist, nachdem die politischen Voraussetzungen dafür geschaffen sind, in Höhe von 100 Millionen Dollar getilgt. Das Bankhaus Morgan wird diese Anleihe ausgeben, durch die Osterreich für seine inneren wirtschaftlichen Verhältnisse größere Bewegungsfreiheit erhalten soll. Auch diese Frage, die Richtung der künftigen österreichischen Wirtschaftspolitik wird, da sie ja in engem Zusammenhang mit den Fragen des Handelsvertrages steht, in Berlin erörtert werden.

Vor allem aber wird dieser Befuch den Zweck erfüllen, endgültig jene Beunruhigungen aus der Welt zu schaffen, die durch die österreichische Außenpolitik, durch die Komitete Schöbers entstanden waren. Es besteht heute

kein Zweifel mehr, daß diese außenpolitischen Maßnahmen eben den ausgesprochenen und alleinigen Zweck hatten, die Stabilisierung Osterreichs herbeizuführen, daß sie für das Verhältnis zwischen Berlin und Wien keine Bedeutung haben. Für wirkliche Kenner Osterreichs und insbesondere der Persönlichkeit Schöbers verstand sich das von selbst. Es ist aber vielleicht doch möglich, daß bei dieser Gelegenheit ausdrücklich festzustellen und damit jede Gefahr eines Mißverständnisses während des österreichischen Besuchs zu beseitigen.

Ein Freund des deutschen Volkes.

Empfang Schöbers und Fröhlich bei Hindenburg.

— Berlin, 23. Februar.

Der österreichische Bundeskanzler Schöber begab sich kurz vor 11 Uhr in das Reichspräsidentenpalais, wo er von Reichskanzler Müller auf das herzlichste begrüßt wurde. Anschließend fand Schöber dem Reichspräsidenten Dr. Curtius einen Besuch ab. Der Reichspräsident empfing ihn dann zu längerer persönlicher Unterhaltung.

An dem Empfang nahm teil Fröhlich, an dem die den Bundeskanzler begleitenden Herren Sektionschef Schüller, Generalsekretär Dr. Weier und Geleander Janker nebst dem hiesigen österreichischen Gesandten Dr. Franz und den Legationsräten Dr. Rader und Dr. Weindl sowie Reichskanzler Müller, Reichspräsidenten-Löbe, die Reichsminister Dr. Curtius, von Güterodt und Groener, die Staatssekretäre Dr. Meißner und Dr. Wünder, der deutsche Gesandte in Wien, Graf Zerkow, Ministerialdirektor Dr. Hofe, der Chef des Protokolls Graf Zartenbach, Ministerialrat Baron von Bünte, Oberleutnant von Hindenburg und Oberleutnant von der Schulenburg teilnahmen.



Schicksalsverbundenheit.

Reden des Reichskanzlers und des Bundeskanzlers.

— Berlin, 24. Februar.

Reichskanzler Müller und Frau gaben zu Ehren des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Schöber und seiner Begleitung ein Essen, an dem neben den Reichsministern und den Mitgliedern der österreichischen Gesandtschaft Vertreter des Reichstages und des Reichsrats, namhafte Persönlichkeiten der Reichs- und Staatsbehörden sowie der Kirchen, Angehörige der österreichischen Vereine und führende Vertreter aus Kunst und Wissenschaft, der Industrie, der Banken, des Handels und der Presse teilnahmen. Während des Essens hielt

der Reichskanzler

die folgende Ansprache:

„Herr Bundeskanzler! Im Namen der Reichsregierung heiße ich Sie in der Hauptstadt des Reiches von Herzen willkommen. Es ist unjener aller aufrichtiger Wunsch, daß Sie sich hier so heimisch fühlen, wie es dem Freundschafts- und Vertrauensverhältnis unserer beiden Länder entspricht. Ihr Besuch, Herr Bundeskanzler, fällt in Tage enger Verbindungen des Reiches.“

In solchen Tagen wird der Besuch eines lieben Freundes besonders dankbar empfunden.

Sie haben persönlich an den letzten internationalen Verhandlungen im Haag teilgenommen und wissen, von welcher außerordentlichen Tragweite die dort getroffenen Vereinbarungen für uns sind.

Wir sehen, daß unter Volk noch einen schweren Weg vor sich hat. Wir sind aber überzeugt, daß dieser Weg uns schließlich doch nach oben führen wird, und wir vertrauen darauf, in unseren österreichischen Brüdern stets treue Begleiter zu finden.

Wir freuen uns mit Ihnen, daß Sie im Haag für Osterreich eine betriebsamer Regelung wichtiger Fragen haben erzielen können. Alle Fortschritte Ihres Landes in seiner inneren und äußeren Entwicklung begleiten wir mit warmer Sympathie.

Die Schicksalsverbundenheit unserer Länder auf dem Wege in die Zukunft läßt uns Osterreichs Glück und Gedeihen als einen Teil unseres eigenen Schicksals empfinden.

Das verburgt Ihnen, Herr Bundeskanzler, die Aufrichtigkeit, mit der ich mein Glas erhebe auf das Wohl des Herrn Bundeskanzlers und auf das Wohl Ihrer Excellenz und auf eine glückliche Zukunft Osterreichs.“

Bundeskanzler Schöber

antwortete mit folgendem Trinitatspruch:

„Herr Reichskanzler! Die warmherzigen Worte, die Sie, Herr Reichskanzler, im Namen der Reichsregierung an mich gerichtet haben, werden in ganz Osterreich freudigen Wiederhall finden. Aufrichtig danke ich Ihnen für die herzliche Begrüßung und ebenso für den freundschaftlichen Empfang, den mir die deutsche Regierung und die deutsche Bevölkerung entgegenbrachten. Ich erlaube mir hier einen neuerlichen Beweis der innigen Beziehungen, die das Deutsche Reich und Osterreich verbinden.“

Die Aufgabe, Volk und Staat nach dem kürzlichsten Zusammenbruch wieder aufzurichten, ist für uns auf Deutschland und Osterreich. Wenn auch in diesem Kampfe die Interessen der beiden befreundeten Staaten auf sich allein gestellt war, so hat doch dieses gemeinsame große Schicksal das in unserer Stammesgeschichte zurunde liegende Zusammengehörigkeitsgefühl nur noch inniger und fester gefestigt.“

Das Deutsche Reich kann daher auch bei den ihm zugehenden Entschärfungen, die es in diesen Tagen zu fallen haben wird, das brüderlichen Anteilnahme Osterreichs nicht sein. Ich gebe in Wehrmut des herannahenden deutschen Staatsjahres, bei dem ich mich nicht mehr in unserer Mitte weiß und vor dessen Anwesen ich mich baldigen weise. Mit lebhaftem Dank habe ich von dem wahrhaft mißbilligen Interesse Kenntnis genommen, das Sie, Herr Reichskanzler, für die Kulturbeziehungen Osterreichs zum Ausdruck gebracht haben und

mit gleicher Zuversicht spreche ich die Hoffnung aus, daß es beiden Regierungen gelingen werde, das deutsche Volk einer besseren und glücklicheren Zukunft entgegenzuführen.

Die hervorragende Gestalt des auch in Osterreich hochgeschätzten Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg soll uns hierbei als Vorbild voranleuchten. Ich erhebe mein Glas auf das Wohl des Herrn Reichspräsidenten, auf das Wohl Ihrer Excellenz und auf das Wohl und Gedeihen des Deutschen Reiches.“

Das bisherige politische Ergebnis.

Zu der ersten politischen Aussprache zwischen dem österreichischen Bundeskanzler und den deutschen Politikern wird von gut unterrichteter Seite mitgeteilt, daß vor allen Dingen über den Handelsvertrag gesprochen worden ist, über den eine weitgehende Klärung noch vor der Abreise Schöbers herbeigeführt werden soll, daß später der Vertrag nur noch abgeklärt werden kann, unterzeichnet zu werden braucht. Daneben sind all die politischen Fragen besprochen worden, die sich bei der zweiten Haager Konferenz, wo die genannten Staatsmänner zum letzten Male zusammengetroffen sind, ergeben haben.

Italien und Anschlußfrage.

Im Mittelpunkt dieser Fragen steht selbstverständlich der österreichisch-italienische Schöbers- und Freundschaftsvertrag, dem man bekanntlich in Berliner Regierungskreisen mit Sympathie begegnet ist. Was über die Römer-Verhandlungen hinaus offen blieb, war die Frage, ob Schöber besondere Bindungen hinsichtlich Südtirols eingegangen ist. Hier in Deutschland wird es zweifellos ganz besondere Verdrigung hervorzusetzen, daß es Bundeskanzler Schöber gelungen ist seine wiederholte und ausdrückliche Verneinung der Südtiroler Grenzen auszusprechen. Ob in der ersten Berliner Aussprache auch bereits die Anschlußfrage Gegenstand von Besprechungen gewesen ist, ist nicht bekannt, doch dürfte Dr. Schöber in einem solchen Fall angesichts der Tatsache, daß die Anschlußfrage in Rom nicht berührt wurde, zweifellos darauf hinweisen, daß diese Frage zurzeit nicht aktuell ist.

Der „Temps“ gegen den Befuch Schöbers in Berlin.

— Paris, 23. Februar.

Die Berliner Reise Schöbers benutzte den „Temps“, der in ihr einen neuen Schritt auf dem „verbotenen“ Wege zum Anschluß erblickt. Es ist bezeichnend, daß die Anschlußfrage so wohl von deutscher als auch von österreichischer Seite nur aus einem mißlichen Gefühl heraus betrieben wurde, gegen das Verbot nicht aufkame. Im Augenblick überwiegt man sich allerdings in Berlin und in Wien abzuwenden verhalten zu wollen, da Deutschland wichtigeren Aufgaben zu erfüllen habe, als Österreich eine Verdrigung der Nachbarn in Mitteleuropa einzutreten. Die Auslöcher für den Anschluß hängen von der Festigkeit der Mächte ab, die den Berliner Friedensvertrag abgeschlossen hatten.

Der Kanzler Schöber ist Realität genug, um die wahre Sachlage zu erkennen. Er bemerkt sich vorzüglich die parallele Entwicklung der beiden Nachbarstaaten zu haben, indem er das Staatsleben beider Völker nach Möglichkeit einander angleicht. Das „Neue Wiener Journal“ hätte durchdringen lassen, daß Schöber als eine Art Vermittler zwischen Deutschland und Italien in Rom verhandelt habe. Geringfügig ist diese Vermutung falsch, da für Osterreich nur höhere Mächte aus einem derartigen diplomatischen Schritt ermahnen könnten. Zu begreifen ist die Mißbilligung Schöbers, nach seinem Berliner Besuch aus Paris zurück zu kommen. Das wäre die rechte Zeit für eine Erklärung eines politischen Gleichgewichts, das für Osterreich nur von Vorteil sein könnte.

... und die Meinung Roms.

— Rom, 24. Februar.

Dem Befuch des österreichischen Bundeskanzlers in Berlin wird in der italienischen Öffentlichkeit große Beachtung geschenkt. Der „Corriere“ erklärt hierzu, die Tatsache, daß Schöbers Reise nach Berlin nach seinem Besuch in Rom erfolge, bedeute nicht, daß dieser weniger wichtig sei. Diese beiden Ereignisse hängen zusammen und dürfen nicht etwa gegeneinander gestellt werden. Das Wort weist auf das Wort Schöbers hin, daß Wien

Herzgerode. Sechs Kinder im Eise eingestiegen. Auf der blühnen Ebende des Dorfes Herzgerode lag ein Scherbrocken. Auf demselben lagen sechs Kinder, die alle todt waren. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich besonders schwierig, da die Kinder durch die Kälte und die Gefahr der Eisebene gefährdet waren.

Aus Nah und Fern.

Breslau. Immer noch Nordprozeß. Der Präsident der letzten Tagung des Nordprozeßes, Professor Dr. v. Kappeler, hat sich entschieden für die Aufhebung der Strafbefehle ausgesprochen.

Stettin. Masinierte Häuser in einer Feuergefahr. Drei masinierte Häuser drängen in einer Feuergefahr, die durch die Masinerie verursacht wird.

Saarbrücken. Der Eisenbahndirektor hat sich für die Aufhebung der Strafbefehle ausgesprochen. Der Eisenbahndirektor hat sich für die Aufhebung der Strafbefehle ausgesprochen.

Serford. Zum Explosionsunglück in Serford. Zu dem Explosionsunglück in Serford sind weitere Details bekannt geworden.

Kleine Chronik.

Gravenharte Morbid eines Abwiesenen. Eine junge Gravenharte Morbid eines Abwiesenen, die in der letzten Zeit verstorben ist.

Kommunistische Nierenlandgebungen in Echingen. Kommunistische Nierenlandgebungen in Echingen, die durch die Nierenlandgebungen verursacht sind.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Lehrerfest in Gera. Lehrerfest in Gera, das am 21. Februar stattfand.

Evas Entführung

(15. Fortsetzung.)

Roman von Hans Lud.

Da stand die Baronin auf, gebot feierabend. Verschiedene Diener, der nun nach Talsassa herunterging.

Gegen dreieißig Uhr lag er sich um, um sechs Uhr zu sein. Abends spielte fortan Villemor seinen oder man unternahm einen Spaziergang.

Frauen Gregorien und Villemor hörten mit Wohlbehagen, daß die Baronin zum Essen beginnt. Dieter oben auf Bobakte Quartier angewiesen hatte.

Frauen Gregorien betritt, daß sie das Mandarntzimmer brachte. Sie wünschte keinen anderen Gast darin, als ihren lieben Herrn Doktor.

Als er am vierten Tage oben auf Bobakte Dienst getan, führte Dieter besonders sorgfältig nach Hause.

Er trug eine feste Ente in der Hand, die die Baronin den Talsassaabwohnern als Sonntagbraten gestiftet hatte.

Als er sie in der Küche bei den beiden Damen absetzen wollte, sprangen diese erschrocken von den Holzstühlen auf, denn sie gesehen, verbarben hallig ein Zeitungsbblatt, in dem sie gemeinsam gesehen hatten.

Dieter wollte nicht fragen, weshalb kein Eintrittsen für sie erfordere, hierse die Ente ab, mit betretener Freude in Empfang genommen wurde. Dann ging Dieter nachdentlich in sein Zimmer hinauf, um seine dänischen Sprachstudien fortzusetzen.

Er hatte noch kaum hier eine halbe Stunde hindert, als es klopfte an seiner Tür. Dieter, und auf sein herein trafen Frauen Gregorien eintrat. Sie war blaß und erregt, sah sich umher.

„Er hat sie, was zu nehmen.“ „Ni etwas gefehlt, Frauen Gregorien.“

„Das alte Frauenlein sitzt mit beiden fassen Händen über ihr weißes Haar.“ „Es häßliche Frau.“

„Hein,“ sagte sie, „mein, Herr Doktor, wir haben nur zu einen großen Schreck gehabt.“

Dieter sah sie gelipant und tragend an.

explosion untergegangen. Es sind vierzig Tote zu beklagen.“

„Schredlich,“ sagte Dieter, noch immer nicht ahnend, wie nah ihn die Katastrophe anging. Er sagte: „Haben Sie das Zeitungsbblatt hier?“

„Das Blatt ist unten in der Küche. Villemor hielt es. Es ist eine Kiste der Toten und Vermissen abgedruckt — eine lange Reihe italienischer, aber auch fremdsprachiger Namen — Engländer, Amerikaner, waren auch die „Genova“ — auch einige Deutsche — drei oder vier.“

„Deutsche,“ fragte Dieter, „Bekannt von Ihnen, Frauen Gregorien?“

Sie brach ab. Raffte allen Mut zusammen — jagte leise: „Eine Frau Doktor Widbrunn aus Berlin ist unten den Toten beigefügt.“

Dieter wurde weiß wie die Wand, stand einen Augenblick wie erstarrt. Dann nickte er, wandte sich mit einem Ruck zur Tür, jagte die Treppe hinauf, sprang in die Küche; Frauen Gregorien folgte ihm eilig.

Villemor stolperte fast auf dem Schmel, verdeckte das Zeitungsbblatt hinter ihrem Rücken. Dieter reichte die Hand danach aus. Villemor blinnte ratlos an, sah auf Frauen Gregorien, die blaß auf der Schwelle stand und nickte. Da reichte sie ihm die Zeitung.

Er durchflog die lange Zeitungsschleife. Das: Sir Roger Owen, Bergwerksbesitzer. Das war wohl der Mann, den er in der Schweiz kennen gelernt hatte. Er war tot. Dieter las weiter: Namen auf Namen — Männer, Frauen, Kinder — und da — da starrten ihn die Buchstaben an, die den Namen seiner Frau bildeten: Frau Effi Widbrunn — Berlin —

Da stand es . . . Effi ist — Dieter kam auf dem Schmel. Das Blatt entfiel seiner Hand.

Frauen Gregorien jagte jetzt: „Herr Doktor sollte Villemors Rad nehmen und gleich nach Hellingborg fahren. Dort am Bahnhof gibt es immer deutsche Zeitungen. Da wird Herr Doktor sicher Näheres lesen können.“

Dieter nickte. In einer knappen halben Stunde war er in der Stadt. Er fuhr bei Schloss Kronberg, der alten Damschloße vorbei, erreichte den Bahnhof, vor dem die Jahre lag, die die Reisenden in zwanzig Minuten nach Hellingborg brachte — ans ihmewische Ufer.

Vor dem Bahnhof stand der Mann mit den deutschen Zeitungen. Dieter fand darin den Bericht über das Schiffsunglück im Mittelmeer.

Herumgedreht und wieder festgelaufen.

Den gemalten Anstrengungen von hiesigen Schleppern gelang es jedoch, das Schiff wieder festzulegen, doch auch in dieser Lage war eine Weiterfahrt nicht möglich; denn wiederum berührte das Schiff den Grund und wurde erneut vom Flußstrom herumgedreht, so daß zur Zeit das Fahrwasser durch die ganze Länge des Schiffes gelockert ist. Das Festlegen der „Europa“, das sehr schnell beauftragt worden zu sein scheint, hat ganz gewöhnliche Menschenmengen herausgelockert, die mit Spannung das Wiederfloßmachen des Schiffes erwarteten.

Die „Europa“ auf offener See.

Samburg, 21. Februar. Nachdem die „Europa“ auf ihrer Weiterfahrt elbwärts bis zum Bunsbüttel wegen des ungewöhnlich niedrigen Wasserstandes der Elbe vor Anker gesungen war, wurden mit aufstauendem Wasser die Räder gelockert und die Fahrt aus eigener Kraft fortgesetzt. Gegen wurde in glatter Fahrt paßiert. Auf der Ritten Diebe und auf dem Delch bis zur Angelbarte hatten sich zahlreiche Menschen eingeschoben, die dem schwimmenden Reizen die letzten Glücke und Wünsche guntwinten.

Nebst Benzinergewinnung und Veredelung.

Die meisten Benzin werden heute noch durch direkte Destillation aus Erdöl oder aus Destillationsrückständen des Erdöls gewonnen. Erdölarbeiter, wie z. B. den Schiffsbau, sind daher genötigt, fast ihren gesamten Kraftstoffbedarf einzuführen. Seit fungen ist es gelungen, hier durch die Verfahren der J. G. Farbenindustrie, durch geschlossenen Kreislauf zu schaffen, die schafften, aus Steins oder Braunkohle, Zee aber auch aus Erdöl und seinen Nächstenden Benzin von vorzüglicher Beschaffenheit zu erzeugen. Eine auf dem Gelände des bekannten Lomanwerkes errichtete Benzinfabrik erzeugt nach diesem Verfahren täglich täglich etwa 30000 Liter synthetisches Benzin. Dieses Benzin ist als „Deutsches Benzin“ bereits überall erhältlich. Es vermag heute schon einen Teil des deutschen Kraftstoffbedarfes zu decken und dadurch die Einfuhr von Benzin, die 1928 bereits die Höhe von rund 800000 T erzielt hatte, zunächst trotz steigenden Kraftstoffpreises konstant zu halten.

Im Hinblick auf die Anwendung hoher Kompressionsverhältnisse in den modernen Kraftwagenmotoren ist die Klopffestigkeit zur wichtigsten Eigenschaft des Benzins geworden. Nur dadurch erklärt sich die Tatsache, daß sowohl in Europa, noch viel mehr aber in Amerika mühsame und kostspielige Forschungen die Steigerung der Klopffestigkeit zum Ziel gesetzt und auch schon sichere Erfolge aufzuweisen haben. Diese Untersuchungen sind sehr schwierig, aber nicht zu unterlassen, weil der Bedarf an klopffestigen Benzin andauernd steigt, nachdem die Betriebe der Kompressionsbenzin, mehr Leistung, geringeren Verbrauch, einen ständigen Anreiz zu ihrer Anwendung bilden.

Die heutigen Benzine werden durch Beimischung von Stoffen, die ihnen Klopffestigkeit verleihen, z. B. Benzol, klopffest gemacht. Damit steigendem Kraftstoffgehalt die vorhandenen Benzinmengen nicht ausreichten, suchte man nach anderen Stoffen, die die gleiche Wirkung erzielen. Man fand hier wirksame Antiklopffittel in verschiedenen wegen bekannten Metallverbindungen, die in verschwindend kleinen Mengen dem Benzin zugelegt werden und es dadurch klopffest machen, ohne seine übrigen Eigenschaften zu verändern. Die wichtigsten Antiklopffittel sind das in Amerika angewandte, sehr giftige Bleisulfid und das ungiftige „Molybd“, dessen Herstellung in größeren Mengen erst durch die patentierten Sodabradverfahren der J. G. Farbenindustrie wirtschaftlich möglich gemacht ist.

Manch bildet den wirksamen Bestandteil des klopffesten Kraftstoffes „Molybd“, dessen Grundstoff das oben erwähnte „Deutsche Benzin“ ist und in der Klopffestigkeit einem guten Benzin-Benzolgemisch gleichkommt. Molybd hat sich auf dem Kraftstoffmarkt gut eingeführt und findet steigende Verwendung.

Durch die Leistungen der chemischen Großindustrie ist Deutschland nicht nur in der angenehmen Lage, seine Handelsbilanz günstig zu beeinflussen, sondern auch die Basis feiner klopffesten Kraftstoffe anzureichen zu erweitern.

(Anmerkung der Schriftleitung: In ein Kürze stiftender Vortrag über „Neuere Kraftstoffe“ wird diese interessanten Fragen eingehend behandelt.)

Landeserrat während des Weltkrieges?

Verfahren gegen Krupp und Thyssen.

Leipzig, 24. Februar.
Die Presse veröffentlicht Meldungen, nach welchen der Oberstaatsanwalt gegen die Firmen Krupp und Thyssen ein Ermittlungsverfahren wegen Landesverrats eingeleitet habe weil die Firma Thyssen während des Krieges an Holland Infanterieschusswaffen für 68 Mark und der deutschen Seereserveverwaltung für 117 Mark verkaufte, während der Firma Krupp vorgeworfen wird, daß sie ein Patent zur Herstellung von Granatanzündern der englischen Firma Waters abgeben hat.

Siehe ist zu sagen, daß tatsächliche Ermittlungen dieser Art im Gange sind. Den Anlaß dazu gab die Anzeige eines Auslandsdeutschen, der in Leipzig einen Vortrag des als Zeugen bereits von der Polizei vernommenen Freiburger Professors Keller gehört hat. Keller erklärte, er habe nicht aus eigener Kenntnis gesprochen, sondern er habe schriftlich wiedergegeben, was er in dem Buch: „Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie“ von Lehmann-Rustkült gelehen habe. Auch das ist nicht geheim, um die beiden Firmen oder ihre Inhaber des Landesverrats zu bezichtigen, sondern um die internationale Verflechtung der Rüstungsindustrie darzulegen. Weitere Mitteilungen könnten im Interesse des Verkehrs nicht gegeben werden.

„Steuerspione an der Arbeit.“

Die Aufhebung von Steuerzweckverhandlungen.

Berlin, 24. Februar.
Anfänglich wird mitgeteilt: In verschiedenen Zeitungsartikeln ist unter der Überschrift „Steuerspione an der Arbeit“ über einen Prozeß berichtet worden, der in letzter Zeit das Reichsgericht beschäftigt hat. Es handelt sich um die Klage eines Kaufmanns, der von dem Reichsfinanzamt eine Belohnung für Angaben über Steuer- und Abgabenzweckverhandlungen beanprucht, die er seinerzeit in dem bekannten Spritweber-Prozeß gemacht hat. Der Fall stammt bereits aus dem Jahre 1924, liegt also weit zurück.

In den Zeitungsartikeln daran geknüpften allgemeinen Bemerkungen wird nicht richtig, zunächst ist den immer wieder von bestimmter Seite ausgehenden Behauptungen gegenüber betont, daß es nicht zutrifft, daß Beamte in irgend welcher Form an dem Zweckverkommen an Steuern und Strafen parteilich beteiligt sind. Dagegen können Beamte Personen eine Belohnung von höchstens 5 Prozent bis in die Reichsstufe stehenden Mehrbetrages an Steuern und Strafen erhalten, wenn sie Angaben machen, die zu der Aufhebung von Steuer- und Abgabenzweckverhandlungen führen. Bei dem heutigen bedauerlichen Stand der Steueramoral ist es noch nicht möglich gewesen, auf das Material, das aus Anzeigen privater Personen über Zweckverhandlungen gegen die Steuer- und Abgabengehige herrührt, zu verzichten. Wie die Praxis zeigt, ist der finanzielle Erfolg derartiger Mitteilungen recht groß; zahlreiche Steuerzweckverhandlungen werden aufgedeckt, von denen die Finanzämter andernfalls keine Kenntnis erlangen würden.

Es handelt sich dabei um Steuerpflichtige, deren Einkommen und Vermögen nicht leicht zu übersehen ist, vor allem um solche Personen, denen das erforderliche Staatsbürgerrecht fehlt. Dem Interesse einer gerechten Verteilung der Steuerlast zum Wohle der Allgemeinheit wird daher vorerst auf das Anzeigematerial nicht verzichtet werden können. Wenn die Zeitungsartikel weiter von Väterlicherwahrung und Kontrollmittlungen über Personen, die besonderen Aufwand treiben, sprechen, so siffern sie Maßnahmen der Inflationszeit, die seit langem abgebaut sind.

Niederlassung des Reichsgerichts.

Die Einberufung von Hilfsrichtern.

Berlin, 22. Februar.
Die Geschäftsliste der Justizsenate des Reichsgerichts hat trotz Anspannung und Anstrenge sich weiter vergrößert. Es betrug die Zahl der am 1. Januar 1930 anhängigen Sachen 2351. Im Jahre 1929 betrug die Zahl der Revisionen 4445, während sich noch im Jahre 1900 nur 2629, im Jahre 1918 nur 2738 betrug.

Die Zeitpanne zwischen der Einlegung der Revision und dem Erlass des Urteils beläuft sich nach wie vor auf durchschnittlich ein Jahr. Eine derartige Verzögerung ist für alle Kreise der Rechtsuchenden auf die Dauer unerträglich. Die Reichsregierung wird daher voraussichtlich in nächster Zeit genötigt sein, die geschlechtsbesessenen für Revisionen erneut mit der Frage organisatorischer Entlastungsmaßnahmen für das Reichsgericht zu befragen. Gleichwohl ist sich aber diese Entlastung auch gestalten wird, unter allen Umständen ist die beschleunigte Aufarbeitung der zuerst anhängigen Sachen notwendig. Es ist als Ziel angestrebt worden, die Zeitpanne vom Eingang der Revision bis zum Erlass des Urteils auf etwa ein halbes Jahr herabzusetzen. Eine derartige Arbeit kann nur unter Heranziehung einer größeren Zahl von Hilfsrichtern ermöglicht werden.

Deshalb hat die Reichsregierung die Ermächtigung zur Einberufung von Hilfsrichtern zum Reichsgericht erbeten und zwar für die Zeit bis längstens 1. April 1933. Für die Strafsenate des Reichsgerichts gilt dasselbe wie für die Zivilsenate. Es sollen insgesamt etwa zehn Hilfsrichter einberufen werden. Wenn das Reichsgericht für etwa zwei Jahre mit einem derartigen Zuwachs an Arbeitskräften ausgestattet wird, so wird die derzeitige Stauung des Geschäftsanges allmählich behoben werden.

Die deutsche Strafrechtsreform.

Beendigung der ersten Lesung.

Berlin, 23. Februar.
Die erste Lesung eines allgemeinen deutschen Strafrechtsgesetzes ist beendet. In der letzten Sitzung des Reichsstrafgesetzausschusses wurden nach der zweiten Abstimmung zu den Paragraphen 9 und 15 nachgeholt unter Berücksichtigung der Vorlage der Regierung mit einer Ergänzung zu Ziffer 7 im Paragraphen 9. Sodann wurden mit Rücksicht auf die Beispiele des völkswirtschaftlichen Ausmaßes zum Entwurf eines Strafmittelsverzeichnisses die Paragraphen 309 und 413 getilgt unter der Voraussetzung, daß falls im Entwurf eines Strafmittelsverzeichnisses Änderungen vorgenommen werden, die dem Strafrechtsgesetzesausmaß nicht genügend entsprechen, dieser die entsprechenden Vorschriften bei der zweiten Lesung wieder einführen kann.

Da hiermit die erste Lesung des Entwurfs eines allgemeinen deutschen Strafrechtsgesetzes nach langer und eifriger Arbeit beendet war, nahm der anwesende Reichsjustizminister die Gelegenheit wahr, dem Ausschuss und vor allem den Vorsitzenden Geheimerat Kraft den wärmsten Dank der Regierung für die geleistete Arbeit auszusprechen. Dem Inhalt ist in besonders herzlichen Worten an den Vorsitzenden der Abgeordnete Dr. Landberg an, worauf Herr Geheimerat Kraft sich in Worten des Dankes an den Ausschuss und an die Mitglieder der Reichsregierung wandte.

Es ist dringend zu wünschen, daß unter der in jeder Hinsicht unübertrefflichen Leitung des jetzigen Vorsitzenden die zweite Lesung so schnell wie möglich durchgeführt und damit das große Werk vom Plenum des Reichstages beendet wird.

Die Einnahme des Reichs im Januar.

Im Rahmen der Schätzung.

Berlin, 23. Januar.

Die Einnahmen des Reichs im Monat Januar 1930 betragen aus Besitz- und Verzehrssteuern 776,6 Millionen RM., aus Zöllen und Verbrauchsabgaben, 337,7 Millionen RM., zusammen also 1114,3 Millionen RM. Die gesamten Einnahmen des Reichs in der Zeit vom 1. April 1929 bis 31. Januar 1930, somit in den ersten 10 Monaten des Rechnungsjahres 1929 betragen sich auf 7901 Millionen RM.

Der Vorschlag des Reichshaushaltsplanes sah für das Rechnungsjahr 1929 Gesamteinnahmen in Höhe von 9325 Millionen RM. vor. Das Auskommen in den ersten zehn Monaten hält sich somit ungefähr im Rahmen der durch den Haushaltsausschuß vorgenommenen neuen Schätzungen, wenn man berücksichtigt, daß der Januar infolge der Verzugszahlungen für die veranlagte Einkommensteuer, Körperschafts- und Umsatzsteuer ungewöhnlich hohe Einnahmen aufweist.

Sachsens Schulden steigen

Dresden, 24. Februar.

Die Gesamtschulden des sächsischen Staates sind im letzten Monat um 2,8 Millionen auf 243,1 Millionen Mark gestiegen. Davon sind 52,2 Millionen im Ausland aufgenommenen Schulden. Die Schulden der vier sächsischen Großstädte sind im Dezember (die Sächsischen Eisenwerke) noch nicht auf 10 Millionen auf 515,4 Millionen angewachsen.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Innere nächste Hauptversammlung findet am Donnerstag, den 27. Februar, nachm. 2 Uhr im Gasthof „Zur Infanterie“ in Carsdorf statt.

- Tagungsordnung:
1. Geschäftliches. | Tagesordnung
 2. Auszeichnung langjähriger Dienstboten und Arbeiter.
 3. Vortrag des Herrn Dr. Roth, Halle, über: „Der Einfluss der Preisverhältnisse auf die Betriebsführung.“
 4. Vortrag des Herrn Landwirtschaftsreferenten Schler, Querfurt, über: „Der Anbau der Sommerernte auf Grund der Versuchsergebnisse im Kreise Querfurt.“
- Die Vereinsmitglieder, die Dienstboten bzw. Arbeiter zur Auszeichnung angemeldet haben, wollen dafür Sorge tragen, daß diese rechtzeitig zur Stelle sind.

Alle Vereinsmitglieder und ihre Angehörigen werden zu zahlreichem Besuch der Versammlung herzlich eingeladen.

Der Vereinsdirektor, von Hellborn.

Mittwoch:
Irischen Seelachs
Rabelsjaun, gr. Heringe
Kropf, Wagnobstränge.

Heute:
Fett-Büchlinge
1 Pfd. 45 und nur 35 Pfg.
Rieler Sprossen
1 Pfd. Mille 68 Pfg.

Morgen:
Irischen Seelachs
gr. Heringe, Rotzunge
Heinrich Berlet.

Alles raucht
Zigarren
„ORION“
zu 10 Pfennig
von
R. Barthel.

Drucksachen
für Handel, Gewerbe
und Industrie
festigt an
Buchdruckerei W. Sauer
Rosslöben.

Prächtiges Haar
erzeugt Dr. Buleb's
Brennessel-Spiritus**
Drogerie Gutmuths, Nebra
Drogerie Laschke, Querfurt

Spielkarten
hält vorrätig
Walter Scharf, Nebra

Rundgebungen und Zusammenkünfte in Dresden

Kommunistische Hege und Stützungsversuche gegen die nationalsozialistische Jugendbewegung.

Gestern fanden hier aus Anlaß der Reichspartei- und Bundungsfest der Ortsgruppe der KPD, mehrere Umzüge und mit Genehmigung der in Frage kommenden Stelle ein Konzert auf der Theaterplatz statt. Durch Flugblätter und einen mit den Worten „Die Straße gehört den Dresdner Arbeitern“ überschriebenen Aufruf in der Sonnabendnummer der „Arbeiterstimme“ hatte die KPD, in außerordentlich hestischer Weise zu Demonstrationen gegen die nationalsozialistische Veranstaltung aufgerufen. In diesem Aufruf wurde an die Dresdner Arbeiter und Arbeiterinnen u. a. die Aufforderung gerichtet, am Sonntag die Straßen von den „schändlichen Arbeitermördern“ zu säubern. Wegen dieser Aufforderung hatte das Polizeipräsidium die Besetzung der in Frage kommenden Nummer der „Arbeiterstimme“ alsbald nach Erscheinen verfügt. Weiter hat es die angelegentlich kommunisistische Gegenemonstration auf Grund des Artikels 123, Absatz 2 der Reichsverfassung verboten. Anfolgendes sind die getriggerten Umzüge der KPD im wesentlichen ohne Erfolg verlaufen. Ein Versuch der Kommunisten, die Veranstaltung auf dem Theaterplatz, es fand dort ein Durchmarsch der Nationalsozialisten statt, zu stören, ist durch energieloses Eingreifen der Polizei im Aktin erledigt worden. Wo es trotz des Verbots sonst zu kleineren kommunisistischen Anstaltungen und Umzügen gekommen ist, sind diese teilweise unter Anwendung des Gummistücks ebenfalls alsbald gestoppt worden. Störungen sind im ganzen 14 erlitten.

Keine Verhöhnung gegen das Leben Hoovers.

London, 24. Februar. Der amerikanische Generalconsul in San Louis in Postoff bescheinigt die Behauptungen von der Aufhebung einer Verhöhnung gegen das Leben des Präsidenten Hoover als Erfindungen eines kommunistischen Subversen. Die Nachforschungen der mexikanischen Polizei scheinen diese Annahme zu bestätigen.

Sozialpolitischer Ausschuss des Reichstages.

Berlin, 22. Februar. Am sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages wurde die allgemeine Ausprache über den Vorschlag des Berufsarbeitsbildungsgesetzes, also über die Frage, ob das Gesetz zur Verhöhnung oder auch jugendliche Arbeiter umfassen soll, abgeschlossen. Beschluß wurde nicht gefaßt. Die nächste Sitzung wird wahrscheinlich Ende nächster Woche stattfinden.

Am 25. Februar 1930 eröffne ich eine

Leihbibliothek

Für 20 Pfennig werden die schönsten
Romane, Erzählungen, Novellen, Kriminalromane, Reisebeschreibungen usw. verliehen.

Buchhandlung Walter Scharf

Spare mündelhafter Stadt-Sparkasse Nebra a. U. bei der

Zollerhöhung für Kaffee und Tee

ab 5. März 1930

Durch die plötzliche Zollerhöhung beginnt unsere
Kaffee-Werbewoche

schon am **Mittwoch, den 26. Februar 1930.**

Duzen Sie aus diesem Grunde noch die billigen Preise aus und die Ihnen durch uns während der Werbewoche gebotenen Zugaben.



Diese Obst-Salatschale erhalten Sie

Beim Einkauf von 1^{er} Kaffee oder 1/2^{er} Tee oder 1/2^{er} Kaffee und 1/4^{er} Tee

in der Zeit von Mittwoch, den 26. Februar 1930 bis einschließlich Dienstag, den 4. März 1930.

Durch die Verabfolgung der Obst-Salatschale werden unsere Preise nicht erhöht; wir liefern unverändert die anerkannt guten Qualitäten. Am Bestellen auf unsere gute Ware und billigen Preise machen wir unter Bekamme mit dem Bedenkenhaft. — Zutreffende Dauerkunden lohnen unsere Preise und Aufkosten.

Hamburger Kaffee-Lager
Gustav Baresel
Thams & Garfs
Niederlage
Nebra a. U. Nebra a. U.

Das Leben im Wort

Nr. 8



Unterhaltungsbeilage



1930

Liebe im Schnee

ROMAN VON
WOLFGANG
VLENGERKE

Zwölfte Fortsetzung

Meben Grete Werner, die über die Entdeckung des Schmucks außer sich vor Freude war, schien Monsieur Bertrand darüber besonders glücklich zu sein. „Ah, ich habe es ja gewußt!“ rief er ein über das andere Mal. „Wie habe ich geglaubt, daß Monsieur Leu ein Dieb sein könnte, nie! Im ‚Palace‘ gibt es keine Diebe.“ Und er bedauerte lebhaft, daß Mrs. Summerjet schon abgereist war und nicht die glänzende Rechtfertigung des „Palace“ erleben konnte, denn Mrs. Summerjet hatte in London einen großen Bekanntenkreis. In Ermangelung der Anwesenheit der Mrs. Summerjet beeilte sich Bertrand, die Neuigkeit sofort der Ducessa mitzuteilen. Der Duce, der gleich darauf in die Bar kam, erzählte es laut Percy, der noch immer bei Johnny saß, war fassungslos. Er würde Peter Leu nie im Leben verzeihen, daß er nicht den Schmuck genommen hatte!

Dieser Peter Leu indessen wußte noch nichts von den Dingen, die sich zu seinem Vorteil ereignet hatten. Er saß in der kleinen ärmlichen Zelle des Gefängnisses der nächsten Kreisstadt und hatte Zeit und Muße genug, über seine Vergangenheit und Zukunft nachzugrübeln.

Anfangs hatte ihn die Beschuldigung, die man gegen ihn richtete, wie ein Hammerschlag getroffen, der mit großer Wucht geführt wird. Erst allmählich kam er aus der ersten Betäubung wieder zu sich und war imstande nachzudenken. Daß er unschuldig sei, schien niemand zu glauben. Und wenn Peter Leu sich die Verdachtsmomente vergegenwärtigte, mußte er selbst zugeben, daß sich unglücklicherweise aller Verdacht gegen ihn richten mußte. Er hatte keinen Zeugen und keinerlei Beweise, um das Gegenteil zu behaupten.

Was würde nun geschehen? Wenn der Schmuck wirklich gestohlen worden war, so mußte er hier sitzen, bis man des Täters habhaft wurde, oder, wenn man des Täters nicht habhaft wurde, würde man vermutlich ihn an Stelle des Täters aburteilen. Schöne Aussichten! Und Peter Leu lachte ingrimmig vor sich hin. Dazu hatte er die ganzen Jahre gekämpft, sich durchgerungen und versucht eine neue Lebensexistenz zu gründen, daß jetzt durch einen tödlichen Zufall alles zusammenbrach.

Wahrhaftig, man mußte daran zweifeln, ob das Leben und das Schicksal überhaupt einen logischen Sinn hatten. Grete fiel ihm ein. Sie hatten sich ihre Liebe gestanden, und nun? . . . Ja, nun mußte Grete sicherlich an seiner Ehrlichkeit zweifeln. Einen Moment dachte Peter Leu daran, daß Grete Werner an ihn glaubte, ihn der Tat nicht für fähig hielt, dann aber schien dieser Gedanke sinnlos. Man würde ihr klar beweisen, daß er sie nur zu lieben vorgab, um ihre reiche Mitgift zu ergattern, daß er nichts weiter als ein gemeiner und durchtriebener Hochstapler sei, der vor keinem Mittel zurückschreckte. Und Mrs. Smith? Wie konnte Mrs. Smith die Anzeige gegen ihn erstatten? War das eine Art Rache? Peter Leu schüttelte den

Kopf. Er glaubte, Mrs. Smith zu gut zu kennen, als daß sie solchen Instinkten nachgab.

Es war zum Verzweifeln. Je länger er über die Sache nachdachte, um so mehr kam er zur Ueberzeugung, daß es ein Netz war, in dem er gefangen saß, ein Netz, aus dem es keinen Ausweg gab.

Die Stunden verrannen mit diesem zermarternden Grübeln. Er starrte die getünchten Wände an, den einfachen Holztisch, den wackeligen Stuhl, das schlechte schmale Bett. . . Er schloß die Augen, um diese graue, öde Umgebung nicht sehen zu müssen.

Ein Schlüssel knarrte im Schloß, es war sicherlich der Wärter, der das Essen brachte. War es denn schon so spät? Hatte er wieder so lange seinen trüben Gedanken nachgehungen?

Nicht nur der Wärter, sondern noch zwei Personen traten in seine Zelle.

„Sie sind frei!“ sagte die Stimme des einen Mannes, der mit dem Wärter gekommen war.

Peter Leu fuhr hoch.

„Sie sind frei!“

„Wie?“



Peter Leu schloß die Augen, um diese graue, öde Umgebung nicht sehen zu müssen.

Glück

Von Otto Suchland

Wenn eines Glückes
beseeligender Zauber über dich kam, forsche
nicht,
frage nicht,
glaube!
Glaube du nur — glaube!
Denn wenn du es fragst:
„Bist du das Glück?“,
dann ruft es dir zu:
„Du — Narr!“

Es hat sich erwiesen, daß der Verdacht gegen Sie nicht gerechtfertigt ist. Der Schmiid ist im Zimmer von Mrs. Smith gefunden worden. Kommen Sie, machen Sie sich fertig, Sie können sofort das Gefängnis verlassen.“

Langsam stand Peter Leu auf. Er glaubte noch immer nicht recht daran, daß er frei war, daß er hingehen konnte, wohin er wollte!

Erst als man ihn aus der Zelle führte, mit ihm den langen dunklen Korridor zur Aufnahme hinabschritt, wo man ihm sein Geld, seine Brieftasche und seine Ausweis-papiere wiedergab, begriff er, daß er frei war.

Schwer öffneten sich vor ihm die eisernen Torflügel des Gefängnisses. Und als Peter Leu blinzeln in das helle Licht des Schnees starnte, trafen seine Blicke einen Schlitten, der vor dem Hause hielt.

Eine Frau saß darin, nein, ein junges Mädchen.

„Grete!“

Zehntes Kapitel

Während der Fahrt, einer Fahrt durch die flimmernde, schneebedeckte Alpenlandschaft, hielten sie sich in dem engen Fond des Schlittens eng umschlungen. Die Pferde schnauf-ten, und ihr heißer Atem wehte dunstend in die klare Luft.

Peter Leu war es, als begänne mit dieser Fahrt ein ganz neuer, glücklicherer Abschnitt seines Lebens. Nach der Gefangenschaft, die er unschuldig erlitten hatte, schien ihm diese weite, grenzenlose Freiheit doppelt herrlich.

Grete erzählte neben ihm eifrig, was sich während seiner Abwesenheit im „Palace“ zugetragen hatte, wie sich ganz überraschend und plötzlich das vermißte Brillant-halsband fand und somit Peters Unschuld klar bewiesen wurde. Mrs. Smith war es, die sich sofort auf das energischste um Peters Entlassung aus der Haft bemüht hatte.

„Du hättest Sie sehen sollen,“ sagte Grete lächelnd. „Es ging ihr nichts schnell genug. Jetzt, während ich ge-fahren bin, dich zu holen, wartet sie mit Papa auf dich.“

„Auf mich?“

„Ja, wir fahren direkt ins „Palace“. Ein Zimmer für dich ist schon bestellt.“

„Ein Zimmer für mich?“

„Papa will es so.“

„Weiß denn dein Papa . . .“

Grete lachte.

„Natürlich weiß er.“

Peter machte ein ungläubiges Gesicht.

„Papa hat Verständnis für seine Tochter. Ich glaube, daran ist Mrs. Smith schuld. Heute, als ich mit Papa sprach, kam es mir so vor.“

„Und Mrs. Smith?“

„Oh, Peter, Mrs. Smith ist eine kluge Frau. Sie hat noch immer ein Faible für dich. Daraus macht sie auch gar kein Geheimnis.“

„Und da bist du nicht eifersüchtig?“

„Nein, Peter. Mrs. Smith und ich haben uns aus-gesprochen. Ich vertraue ihr vollkommen. Sie hat übrigens nie an deiner Unschuld gezweifelt, und ich hoffe, du wirst ihr verzeihen. Damals, als sie das Fehlen des Schmüd-stückes entdeckte und aller Verdacht auf dich wies, hat sie das einzig Richtige getan, was zu tun war. Deine Unschuld mußte sich ja dann um so glänzender und überzeugender erweisen.“

„Und wenn sie sich nicht erwiesen hätte? Was dann?“
In Peter Leus Augen lag ein sinnender Ausdruck.

Grete schüttelte den blonden Kopf.

„Daran hat keiner von uns gedacht, Peter.“

„Keiner?“

Grete schwieg. Ihr kam es zum Bewußtsein, daß selbst ihr Vater Neigung gezeigt hatte, Peter Leu für den Dieb zu halten. Erschauend wurde sie sich des gefährlichen Spiels bewußt, das das Schicksal mit Peter und ihr gespielt hatte. Und aus diesen Gedanken heraus wandte sie sich zu Peter und sagte:

„Du mußt Mrs. Smith verzeihen, Peter. Sie hat nicht gegen dich die Anzeige erstattet, sondern für sich selbst. Verstehst du das nicht? Sie konnte und wollte es nicht ertragen, daß du in ihrer Erinnerung mit einem Makel behaftet seist. Deshalb hat sie es getan. Ich habe ihr selbst erst gezürnt, aber jetzt verstehe und begreife ich ihre Hand-lungsweise vollkommen.“

Peter Leu schien nachzudenken. Dann meinte er:

„Ich verurteile Mrs. Smith nicht.“

„Sie wird dich um Entschuldigung bitten, ganz öffent-lich, wenn du es verlangst. Oh, sie war so freudig über-rascht, als sich das Halsband fand, und hat sofort eine namhafte Spende für die Armen gegeben.“

Grete Werner lachte lautlos. „Du mußt immer nett zu ihr sein. Hörst du?“

„Ja,“ sagte Peter Leu. „Ich werde es versuchen.“

*

Tatsächlich hatten Mrs. Smith und der Geheimrat Werner eine längere Unterredung miteinander, als Grete abgefahren war, um Peter Leu zu holen.

Mrs. Smith trat für ihre neugewonnene Freundin ein. Sie hoffte, es zu erreichen, daß noch heute abend Gretes offizielle Verlobung mit Peter Leu stattfände.

Geheimrat Werner, der für diese ebenso schöne wie seltsame Frau eine Schwäche hatte, sah ein, daß er gegen eine solche Parteinahme seiner Tochter schwerlich etwas ausrichten konnte, und gab nach. Er wollte Peter Leu eine Stellung in einem seiner Betriebe anbieten, und wenn er tüchtig war — wovon der Geheimrat innerlich überzeugt schien —, sollte der Hochzeit mit seiner Tochter nichts mehr im Wege stehen. Daß Peter Leu aus einer sehr guten, wenn auch verarmten österreichischen Aristokratenfamilie stammte, ließ ihm den schwerwiegenden Entschluß um so leichter werden.

Mrs. Smith, die gar nicht gehofft hatte, so schnell das Einverständnis des Geheimrats zu erhalten, war außer-ordentlich zufrieden, wenn auch eine leise Wehmut in ihr war, die Wehmut der älteren Frau, die das Glück der Jüngeren entstehen sieht.

„Unter einer Bedingung aber nur findet die Ver-lobung heute abend statt, gnädige Frau,“ sagte der Ge-heimrat plötzlich und neigte sich vor, „und ich hoffe, Sie werden mir diese Bedingung nicht übelnehmen: Sie müssen dabei sein.“

Mrs. Smith antwortete zunächst nichts. Ein seltsames Lächeln erschien auf ihren roten Lippen. War das nicht wie eine Ironie? Gleichviel, sie war es Peter Leu und seiner Braut schuldig, und ein guter Gedanke blitzte in ihr auf, ein Gedanke, den sie beschloß, auszuführen.

Als sie ihr Zimmer aufsuchte, stand Percy im Gang herum. Anscheinend hatte er schon eine geraume Zeit auf sie gewartet.

„Mrs. Smith.“

„Percy? Was gibst's?“

(Schluß folgt.)

Ungeduld

Skizze von Margarete Fischer

„Ein Einschreiben für Fräulein Else Holz.“ — Als sie es in die Hand nahm, sah sie, daß es von ihrer Firma war, und nun wußte sie bereits, was es enthielt. — „Bitte, den Namen unterschreiben,“ mahnte des Briefträgers unbekümmerte Stimme, und sie tat es mit leise zitternder Hand. Die Firma bedauerte, sie nicht länger beschäftigen zu können, da sie ihr Kontorpersonal einschränken müßte. — — —

Ihr erster Gedanke war Rudolf.

„Erstreck nicht, es ist nichts verloren,“ schrieb sie ihm, und etwas wie Uebermut hob in ihr das Haupt. — „Liebster, ich und keine Stelle finden?“ — Nun würde er gleich morgen kommen, das war gewiß, wenn er auch vorgehabt hatte, diesmal über Sonnabend und Sonntag zu Verwandten zu fahren. — Dem schließlich — ja — dies war dennoch keine Kleinigkeit — wenn man allein stand — und schon fühlte sie die innige Sehnsucht, sich von seiner gütigen, Geisterzeit trösten zu lassen.

Nein, es war keine Kleinigkeit. Das merkte sie am nächsten Tage im Büro unter der mitleidigen Rengier der Kolleginnen und Kollegen — vielleicht unter ihrer Schadenfreude. Oh, nur keine kleinlaute Miene gezeigt. — Aber vielleicht immer im Bereitschaftszustand sein, um in entscheidenden Augenblick von den gespannten Nerven nicht verlassen zu werden. — — Rudolf. — Rudolf. Wie fühlte sie mit schreckhaft innerlicher Freude, wohin sie gehörte, wenn sein liebes Gesicht in diesen fremden Räumen vor ihr aufstieg, wenn plötzlich an ihre in toter Arbeit hastende Hand das Gefühl seiner Wärme rührte. Vielleicht war er schon bei ihr, wenn sie nach Hause kam. Kaum, daß sie sich die Zeit nahm, kleine Einkäufe für sein Kommen zu machen. Sicherlich kam er.

Und da sah sie, studierte den Stellenmarkt und schrieb sich die Hände müd, — immer mit einem Ohre an der Korridor-tür, immer im Auf und Nieder ihres wartenden Verzgens, bei jedem fremden Schritt, bei jedem Klopfen. Auf solch' eine Nachricht mußte man ja kommen, trotz aller Verwandten. — — Klingling. — Nun war ja alles gut.

Ach. — Hätte die ansprechende Botin der Heilsarmee gehabt — sie hätte sich nicht gewundert, keinen Groschen erhalten zu haben, als sich die Türe schloß. — — So war er also doch gefahren, und einen Brief würde sie erst morgen früh haben. Ja, daran war gewiß kein Zweifel. — Aber ihr Hochgefühl war nicht so mutig mehr. Seltsam — was das eigentlich mit Rudolf zu tun hatte. Nicht Hilfe wollte sie ja von ihm.

Und sie wartete am Sonntagmorgen auf den Briefträger. — Lange lag sie bereits wach, hatte die Tür zum Korridor eine Spalte offengelassen, um zu hören, wenn jemand Liebes in die Wohnung Einkehr hielt — und sprang dreimal aus dem Bette, weil sie geglaubt hatte, etwas auf den Boden rascheln zu hören. Dies kleine, trockene Knistern, kaum bemerkbar und so gewichtig dennoch. Wie sehr sie sich nach einem lieben Worte sehnte: Kopf hoch. Wir stehen zusammen. — — Solange die Stelle vor der Tür leer und einsächtig zu ihr empor sah, bestand noch immer Hoffnung, daß der Briefträger nicht an ihr vorbeigegangen war. — — Und da. — — Also doch.

Ach, du gute Freundin, die du befriedigt und mit Hochgefühl deine Briefschuld endlich in den Kasten stecktest, im stolzen Vorgefühl von Fräulein Elses Freude. Ahnest du, wie diese Freude aussah? — Aber noch erhellte sich die Enttäuschung zu neuer Hoffnung. Hatte er nicht geschrieben, — um so besser; so kam er selbst am Nachmittage.

Und der kleine Raum wartete, festlich und lecker gerüstet, während die trägen Stunden des Sonntags als seine einzigen Gäste vorüberzögen, heimtückisch, mit Marterwerkzeugen bewaffnet. Und Else ließ sich martern. — Wenn er in ihrem Falle gewesen wäre. Hatte sie nicht nach seinem verhängnisvollen Streit in ihrem Betriebe, krank, wie sie damals war, für ihn gejocht und Zeugnisse getippt? Hatte sie nicht, als er krank war und seine Wirtin nach ihr schrieb, die Nacht gewacht bei ihm trotz ihres schweren Dienstes? War nicht vielleicht die Kündigung eine Folge jener Ueberarbeitung — die Folge eines unvorsichtigen Wortes, das für ihn Stellung nahm? — Vergänglich kam Vernunft und rebete ihrer Ungeduld zu; sie schalt

sich dünn und schwach, um dennoch in heiße Tränen auszubrechen.

Es klopf. Sie fährt in freudigem Schreck in die Höhe. Die Zimmerwirtin steht in der Türe — steht und sieht die festlichen Vorbereitungen. „Ja, ja, die Männer!“ jagt sie lächelnd in der Ueberlegenheit ihrer Erfahrungen — und Else lehnt sich auf.

Sie sieht das Antlitz des Freundes in seiner ruhigen Güte und Verlässlichkeit. Ihr letztes Zusammensein steigt vor ihr auf und das Gefühl ihrer innersten Zusammengehörigkeit. — Aber fühlt er nicht, daß sie jetzt ein Wort von ihm braucht, das aus seinem Herzen den neuen Weg mit ihr geht?

Eine dumpfe Nacht bringt den Montag — eine noch dunklere Schwester den Dienstag. Sie wartet schwere, drohende Stunden. Ihr kommt nicht der Gedanke, ihr Brief könnte verloren sein. Ein Gefühl jagt ihr, daß er wisse — und wenn er krank wäre, hätte man sie benachrichtigt. Sammeligkeit vergrößert sie. Schon fängt Notwendigkeit an, ihr zuzusprechen: „Mach' dich los. Du mußt dein Leben ohne ihn geh'n!“

Am vierten Tage kamen zwei ihrer Bewerbungen zurück, — nichts sonst. — Nie hätte sie den Mut verloren, wäre sie wie früher auf sich alleine gestellt gewesen. Jetzt, da ihr Herz in einem andern ruhte, brauchte sie das Gefühl dieses Herzens zum Kampfe. Allein, sie wartete. Und erst am sechsten Tage stieg ein Verdacht in ihr auf, der alles in ihr durcheinanderwarf. Fürchtete er, daß sie ihm stellunglos zur Last fallen könnte? — Dachte er, sie wolle ihn zu einer Heirat drängen, der seine Stellung nicht gewachsen war? Dachte er, sie wolle seine Jugend zu ihrem Verfolger machen? Und schon bäumte ihre ungeduldige Natur sich in leidenschaftlichem Stolz auf. Und wenn ich verhungern müßte, von ihm würde ich nichts nehmen. Bei allen Menschen würde ich betteln, aber nicht bei ihm. — Sie schlich verkrampft in Bitterkeit umher. Wenn sie eine neue Bewerbung schrieb, erschten sie sich vom Leben lassen und verworfen. Was tange ich denn? Wer wird mich nehmen? — Inzwischen jedoch geschah es ihr auch jetzt, daß ein plötzliches Glücksgefühl sie mahnte, — daß in die Weisensfremde des Büros sich ein freudiges Empfinden einschlich: Ich bin bei jemandem zu Hause. Und ging sie die Straße hinauf, betrat sie die Untergrundbahn, fasten geliebte Stunden mit zärtlichen Händen an ihr Herz und taten ihr nicht weh. Aber schon kam das trostlose Fühlen. Sie haßte. Verachtung allen — aber ihn am meisten.

Am Ende der Woche kam sie aus dem Büro. — Da lag ein Brief. — Das Herz stand ihr still. Als ihre Augen darüber lagen, drang eine zitternde Woge durch ihre Nerven in ihr Herz. Rudolf schrieb:

„Liebste — vergib, daß ich nicht den Mut hatte, zu kommen — oder zu schreiben. Ich war stellunglos, wie du. — Aber jetzt wird alles gut werden. Meine Else — lieber mir als je. Ich komme gegen Abend. Rudolf.“

Sie legte den Brief langsam auf den Tisch. Tränen stürzten ihr aus den Augen. Und noch einmal las sie. — Aber nun war ja alles gut. War nicht alles gut? — Die Schwere war von ihr genommen. Es war viel besser, als sie gehofft hatte. — War es nicht gut? — Aber warum empfand sie keinen Ueber-schwang der Erleichterung, wie eine Waage hochschnell, wenn die Last von ihr genommen ist? Warum kein aufjubelndes Empfinden des Glücks? Stak sie noch zu schwer im Gefühl des Unglücks, das wie ein Sumpf sie festhielt, als sie sich an der geliebten Hand erheben wollte? — Nein, das war es nicht. Sie fühlte dumpf und traurig, daß etwas in ihr zertrümmert war. — Eine Woche — und schon hatte ihr Glaube sich wundgerieben. Eine Freundigkeit war durch die Eile ihres Mißtrauens zerstört; sie war es, die versagte, klein und unbornehm, und Scham zerdrückte ihr Gefühl. Die hochte wie ein Alp auf ihrem Herzen. — Sie las den Brief noch einmal und noch einmal, und die zuverlässige Güte seines Antlitzes stieg wieder vor ihr auf, und langsam überwallte sie der Trost des Aufatmens. Jetzt wußte sie, jetzt würde sie Erfolg haben. Sie weinte noch einmal — glücklich im letzten Ausströmen der überhandenen Schmerzen — und einem leisen Bodenstap der Scham.

Schlager-Nationalitäten / Ein Kapitel Länderkunde für Erwachsene

Von Egon Straß

In neuerer Zeit haben die Schlager eine ganz andere Physiognomie angenommen. In alten Zeiten, d. h. vor ungefähr fünfzehn Jahren, befaßten sich die Kehrreime mit Glühwürmchen, die glimmerten, und mit Liebchen, die sich von ihren Kavaliere'n schaukeln ließen, und von Schlössern, die im Monde lagen. Man fand das unerhört modern und oft etwas sehr galant.

Heute liegen die Dinge ganz anders. Neben einigen mehr oder weniger verblühten Anbahnungsversuchen („Fräulein, Pardon, ich glaub', wir kennen uns schon . . .“) oder ziemlich trivialen Feststellungen („Man schenkt sich Rosen, wenn man verliebt ist . . .“) verlegt man den Schauplatz der Liebesgeschichten in Schlagerform gern in die weite Welt; das Vaterland ist offenbar für die Phantasie zu eng geworden.

Die internationalen Treffpunkte der großen Welt müssen dazu herhalten — oft nur des Reimes willen —, einen Refrain zu liefern.

„Wenn du mich sitzen läßt, fahr' ich nach Budapest!“ — Was macht man schließlic' allein in Budapest?

Auch die armen Länbchen auf dem Markisplatz turteln in den Reim hinein: „Wenn in Venedig die Tauben schlafen . . .“ — Jrgendein Verliebter wartet unten am Kasen auf seine glutaugige Maid. Was das zwar mit den Tauben zu tun hat, weiß kein Mensch, vielleicht selbst nicht der Refraindichter.

„Besuch' mich mal in Korsika . . .“ war längere Zeit der Schlager der Grammophone. Man kennt Korsika von einem gewissen Bonaparte her, und die Leute, die dort waren, fanden es landschaftlich sehr schön, aber die Wohngelegenheiten waren so primitiv, daß sie es doch vorzogen, schlennigst die Heimat wieder aufzufuchen.

Wien, die Stadt des Walzers, ist in allen Schattierungen bezeugen worden, im Schlager sowohl wie in der Operette: „Wien, Wien, nur du allein . . .“ und „Im Prater blüh'n wieder die Bäume . . .“ Anschließend daran die nähere und weitere Umgebung. Wir fühlen uns in die Zeit des K. u. K.

Régimes zurückversetzt, wenn wir hören: „Du, mein Schönbäum . . .“ Doseequipagen, Kondensbüchsen, Federbüschel auf dem Helm — alter Glanz taucht wieder auf.

Heute ist das Exotische Trumpf! Diese Mode hält schon ziemlich lange an. Vor ungefähr acht Jahren spielte der Schlager „Shanghai war einst mein Glück, weit liegt's zurück . . .“ eine große Rolle in einer Revue. Er eröffnete sozusagen den Reigen für hundert exotische Kehrreime. Nach den schwächenden Klängen eines Tango: „Montevideo ist keine Gegend für meinen Leo . . .“ tanzten wir. Hätte Leo zufällig Georg geheiß'n, so wäre aus Montevideo der Schauplatz nach dem weniger romantischen New York verlegt worden.

Daß der arme kleine Meier auf den großen Himalaja sich versteigen mußte, hatte er nur seinem ungewöhnlichen Namen zu verdanken. Hätte es sich um Torquato Tasso gehandelt, so hätte Herr Tasso auf den Chimborazo klettern müssen; es wäre ihm nichts anderes übriggeblieben.

Wie geistreich klingen die Verse: „Liebe Katharina, komm zu mir nach China; mir ist bang' nach dir! Seit ich von dir wegging, sit' ich hier in Peking und verlang nach dir . . .“ Zieh' dir an den seidenen Byjama, ich erwarte dich schon in Josophama!“ — Hier geht die Kette offenbar noch schneller, als es der „Graf Zeppelin“ geschafft hätte. Die Verse sind von einem strobenden Unfimm. Aber sie wurden mit Begeisterung monatelang von jedermann gesungen. Heute kennt sie kein Mensch mehr; neue Verse sind an ihre Stelle getreten.

Diese kleine Blütenlese mag genügen. Sicher werden in den nächsten Monaten noch andere Länder von findigen Textdichtern auf dem Globus oder im Lexikon gefunden werden, auf daß neue Kehrreime auf Flügeln des Gesanges durch die Lande und die Tanzsäle getragen werden.

So aber wird uns die Bekanntschaft mit exotischen Ländern und Städten, die wir seit unserer Schulzeit zum Teil schon vergessen haben, aufs neue vermittelt.

Halten Sie sich für möglich?!

die Padaungs-Weiber
[Brit. Indien, Prov. Burma,
Baikluss] tragen bis
zu 30 Pounds messer-
steif in ihrem Haar
geschlungenen ein
schon im Alter von
wenigen Jahren ein
schon im Alter von
wenigen Jahren ein

Ein
Ei
ist ein
Körperchen
von etwa
1/1000 Zoll
Durchmesser
mit
1019
Atomen
ab
gefüllt
und
kocht
bei
212
Grad

116 Zeppeline
wurden
bislang
gebaud.
wovon
verloren
sind
in
Kriegs-
zeit: 23;
gekauft:
10;
verloren:
2;
im
Wald:
4; abgebrannt:
9.

die
Klipperschlange
mit
ihrem
eigenen
Gift
zu
töten,
dann
sich
in
eine
lange
Stange,
die
sie
für
sich
zu
nutzen
kann,
wird
zu
einer
Stange
von
600
Bannanen
mit
100
bis
150
Kilo
Gewicht
auf
ein
Metre
verlangert.

Dieser
Zauberstern
besteht
aus
100
Zahlen,
die
sich
auf
eine
einzigste
Weise
aufstellen
lassen,
so
daß
jede
Zahl
in
einer
Zeile,
Spalte,
Diagonale
und
auch
in
einer
von
vier
Dreier-
Reihen
vorkommt.

Man
hat
Wanderfölkchen
und
die
starke
Kette,
besteht
aus
1000
Atomen
ab
gefüllt
und
kocht
bei
212
Grad

Fische
in
den
Tiefen
des
Ozeans
sind
nicht
so
groß
wie
die
Fische
in
den
flachen
Gewässern
des
Littorals
und
sind
auch
nicht
so
schnell
wie
die
Fische
in
den
flachen
Gewässern
des
Littorals

Druck der Otto Eisner Buchdruckerei A. G., Berlin S. 42. — Verantwortliche Schriftleitung: Ulrich von Reichert, Berlin-Wilmersdorf. Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung, Berlin S. 42, Prantenstraße 140, zu senden.

Nebroner Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Des Lebens im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Rohlben. Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rohlben. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.

Anzeigen lohnen: die 43 mm breite Millimeterzeile 9 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmenfeld 20 Pf.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Areten.

Nr 24

Dienstag, den 25. Februar 1930

43. Jahrgang

Befuch aus Oesterreich.

Bundeskanzler Schober hat, kurz ehe er sein jegiges Amt antritt, in einer Rede erklärt, es gehöre „viel Oesterreicherum dazu, österreichische Probleme zu verstehen“.

Der Besuch des Bundeskanzlers in Rom und der Abschluß des österreichisch-italienischen Vertrages war die Voraussetzung dafür, daß Oesterreich wieder finanzielle Bewegungsfreiheit gewann.

Die Vorzüge, die zum Abschluß des österreichisch-italienischen Vertrages geführt haben, werden deshalb von so weniger die jetzt laufenden Besprechungen des hiesigen, als der Besuch des Bundeskanzlers in Berlin der Beweis dafür sein soll, daß eine einheitliche Festlegung der österreichischen Politik nicht beabsichtigt ist.

Man ist in den Verhandlungen über einen Handelsvertrag zwischen Deutschland und Oesterreich schon sehr weit gekommen, so daß ein Abschluß schnell erfolgen könnte.

Vor allem aber wird dieser Besuch den Zweck erfüllen, den die durch die österreichische Außenpolitik, durch die Komitette Schobers entstanden waren. Es besteht heute kein Zweifel mehr, daß diese außerpolitischen Maßnahmen eben den ausgesprochenen und alleinigen Zweck hatten, die Stabilisierung Oesterreichs herbeizuführen.

Ein Freund des deutschen Volkes.

Empfang Schobers und Freilich bei Hindenburg.

Der österreichische Bundeskanzler Schober begab sich kurz vor 11 Uhr in das Reichspalais, wo er von Reichskanzler Müller auf das herzlichste begrüßt wurde.

An dem Empfang schloß sich ein Frühstück, an dem die den Bundeskanzler begleitenden Herren Sektionschef Schüller, Generalsekretär Dr. Beter und Geländeinspektör Dr. Franke mit dem hiesigen österreichischen Gesandten Dr. Franz und den Negationsräten Dr. Fagler und Dr. Weindl sowie Reichskanzler Müller, Reichspräsident Lobe, die Reichsminister Dr. Curtius, von Güterodt und Groener, die Staatssekretäre Dr. Meißner und Dr. Winter, der deutsche Gesandte in Wien, Graf Verdenfeld, Ministerialdirektor Dr. Schöke, der Chef des Protokolls Graf Antonow, Ministerialrat Baron von Hüne, Oberleutnant von Hindenburg und Oberleutnant von der Schulenburg teilnahmen.



Schiffsverkehrsverbindungen.

Mit dem Reichskanzler und dem Bundeskanzler.

Reichskanzler Müller und Frau gaben zu Ehren des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Schober und seiner Begleitung ein Essen, an dem neben den Reichsministern Vertreter des Reichstages und des Reichsrats, namhafte Persönlichkeiten der Reichs- und Staatsbehörden sowie der Kirchen, Angehörige der österreichischen Vereine und führende Vertreter aus Kunst und Wissenschaft, der Industrie, der Banken, des Handels und der Presse teilnahmen.

der Reichskanzler die folgende Ansprache: „Herr Bundeskanzler! Im Namen der Reichsregierung beähe ich Sie in der Hauptstadt des Reiches von Herzen willkommen.“

Wie freuen uns mit Ihnen, daß Sie in dem Saal für Oesterreich eine betriebliche Regelung wichtiger Fragen haben erzielen können. Alle Fortschritte Ihres Landes in seiner inneren und äußeren Entwicklung begleiten wir mit wärmster Sympathie.

Die Schiffsverkehrsverbindungen unserer Länder auf dem Wege in die Zukunft läßt uns Oesterreichs Glück und Gedeihen als einen Teil unseres eigenen Schicksals empfinden.

Das verüßte Ihnen, Herr Bundeskanzler, die Anrichtigkeit, mit der ich mein Glas erhebe auf das Wohl des Herrn Bundespräsidenten, auf das Wohl Eurer Excellenz und auf eine glückliche Zukunft Oesterreichs.

Bundeskanzler Schober

antwortete mit folgendem Trinkspruch: „Herr Reichskanzler! Die vorhinfallenden Worte, die Sie, Herr Reichskanzler, im Namen der Reichsregierung an mich gerichtet haben, werden in ganz Oesterreich freudigen Widerhall finden.“

Die Aufgabe, Wohl und Staat nach dem inneren und äußeren Zustand wieder aufzurichten, läßt schwer auf Deutschland und Oesterreich. Wenn auch in diesem Gesichtspunkt über der beiden deutschen Staaten auf sich allein gestellt war, so hat doch dieses gemeinsame große Schicksal das in unserer Stammesgeschichte stehende Zusammengehörigkeitsgefühl nur noch enger und fester gefaßt.

Das Deutsche Reich kann daher auch bei den ihm zugehörigen Entschlüssen, die es in diesen Tagen zu fassen haben wird, den freundschaftlichen Anteilnahme Oesterreichs nicht lein. Ich gedenke in Rechnung des hervorragenden deutschen Staatsmannes, der leider nicht mehr in unserer Mitte weilt und vor dessen Wissen ich mich tief zu beugen neige. Mit lebhaftem Dank habe ich von dem wahrhaft mißfallenden Interesse Kenntnis genommen, das Sie, Herr Reichskanzler, für die Kulturverbände Oesterreichs zum Ausdruck gebracht haben und mit gleicher Zuversicht spreche ich die Hoffnung aus, daß es beiden Regierungen gelingen werde, das deutsche Volk einer besseren und glücklicheren Zukunft entgegenzuführen.

Die demorgigen Gestalt des auch in Oesterreich hochgeschätzten Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg soll uns hierbei als Vorbild vorantreiben. Ich erhebe mein Glas auf das Wohl des Herrn Reichspräsidenten, auf das Wohl Eurer Excellenz und auf das Gedeihen und Wohlbefinden des Deutschen Volkes.“

Das bisherige politische Ergebnis.

Zu der ersten politischen Aussprache zwischen dem österreichischen Bundeskanzler und den deutschen Politikern wird von gut unterrichteter Seite mitgeteilt, daß vor allen Dingen über den Handelsvertrag gesprochen worden ist.

In allen politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich hat die jüngere Zeit entscheidend nach dem Ziel, den Abschluß des Handelsvertrages mit Deutschland und die große Anwesenheitensicht, die die österreichische Regierung annehmen will.

Italien und Anschlußfrage.

Am Mittelpunkt dieser Bezüge liegt freilich die wichtigste Angelegenheit der Welt, nämlich die Anschlußfrage, die seit den Tagen, die von dem Abschluß des Handelsvertrages zwischen Deutschland und Oesterreich bestimmt waren, die deutsche Politik im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit hat.

Die Anschlußfrage, die seit den Tagen, die von dem Abschluß des Handelsvertrages zwischen Deutschland und Oesterreich bestimmt waren, die deutsche Politik im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit hat.

Die Anschlußfrage, die seit den Tagen, die von dem Abschluß des Handelsvertrages zwischen Deutschland und Oesterreich bestimmt waren, die deutsche Politik im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit hat.

Die Anschlußfrage, die seit den Tagen, die von dem Abschluß des Handelsvertrages zwischen Deutschland und Oesterreich bestimmt waren, die deutsche Politik im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit hat.

Die Anschlußfrage, die seit den Tagen, die von dem Abschluß des Handelsvertrages zwischen Deutschland und Oesterreich bestimmt waren, die deutsche Politik im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit hat.